Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 37 (2011)
Heft: 6

Artikel: Risiken sozialer Netzwerke aus entwicklungs-psychiatrischer Perspektive

Autor: Bilke-Hentsch, Oliver / Peukert, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-800314

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Risiken sozialer Netzwerke aus entwicklungs-psychiatrischer Perspektive

Depression, Angst sowie Aufmerksamkeits- und Konzentrationsstörungen sind einige entwicklungspsychiatrische Risiken, die eine suchtähnliche Nutzung von Facebook und anderen Medien im Einzelfall befördern. Neben dem öffentlichen Diskurs über die Risiken der neuen sozialen Medien ist auch im Bereich der Suchtarbeit diesem Feld besondere Aufmerksamkeit zu schenken, auch wenn der Suchtbegriff hier kontrovers zu diskutieren ist und empirische Studien weitgehend fehlen.

Oliver Bilke-Hentsch
Dr. med., Arzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie. Ärztlicher Leiter Schweizerisches Institut für Suchtfragen-Kind.Jugend.Familie. (SISTA-KJF), CH-8500 Frauenfeld, Oliver.bilke-hentsch@sista-schweiz.de

Peter Peukert
Dr. phil., Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Tübingen, Leiter Sprechstunde Internet- und Medienmissbrauch, Sektion Suchtmedizin und Suchtforschung, Calwerstrasse 14, D–72076 Tübingen

Einleitung

Interaktive soziale Netzwerke sind für Kinder und Jugendliche in zunehmendem Masse attraktiv und ein regelmässiger Bestandteil ihres sozialen Lebens.

Die bewusste Integration von Kindern und Jugendlichen in virtuelle soziale Netzwerke gehört heute zu den selbstverständlichen individuellen Entwicklungsaufgaben und Anpassungsleistungen und unterliegt alters- und phasentypischen Besonderheiten.

Für gesunde und medienkompetente Kinder und Jugendliche gehört es zur Bereicherung ihrer familiären, geschwisterlichen, schulischen, sportlichen, kirchlichen oder anderen Integrationsabläufen heutzutage dazu, auch in elektronischen interaktiven sozialen Netzwerken höchst präsent zu sein.[1] Genauso können allerdings eben diese Netzwerke für seelisch beeinträchtigte, psychisch erkrankte oder instabile Kinder und Jugendliche problematisch werden.

Es ist daher differenziert zu untersuchen und zu bewerten, welche seelischen Auffälligkeiten in welcher Altersphase durch welche soziale Netzwerkaktivität positiv und welche ungünstig beeinflusst werden.

Zum jetzigen Zeitpunkt existieren hierzu wenige empirische Daten und die Diskussion bewegt sich auf einem anekdotischen bzw. heuristischen Niveau.

Erkenntnisse der Entwicklungspsychopathologie und Entwicklungspsychiatrie sowie der Suchtpsychologie lassen aber für verschiedene Problemszenarien Hypothesenbildungen zu, die im Laufe der nächsten Jahre empirisch und wissenschaftlich, vor allem aber in der pädagogischen und therapeutischen Praxis zu überprüfen sind.[2]

Sozialinteraktive Medien als hochwirksame Belohnungssysteme

Unabhängig vom Aspekt der Suchtentwicklung ist für alle NutzerInnen die Tatsache relevant, dass die aktive Teilnahme an einem elektronischen sozialen Netzwerk einen permanenten Strom an positivem Feedback und Rückmeldungen über eigene Verhaltens- und Erlebensweisen bedeuten kann.

Das Verschwinden negativer Verstärkung in selbst organisierten Netzwerken, das in der Offline-Welt ja ebenso gesucht wird, kann ein starker individueller Anreiz sein, sich weiter und immer tiefer in speziellen Verästelungen (Untergruppen) des jeweiligen sozialen Netzwerks zu bewegen und hieraus ggf. die einzige und allein wirksame soziale Zuwendung zu ziehen. Inwieweit hier aus Erwachsenenperspektive überhaupt noch von einer virtuellen Realität bzw. von einer Online-Realität gesprochen werden kann, erscheint zumindest fraglich, da die genannten Verschränkungen im adoleszenten Alltag oft seit Jahren bestehen.

Die heutige Jugendgeneration, die mit der selbstverständlichen Funktionalität der Medien, deren 24-stündigen Verfügbarkeit und deren ständigen Präsenz aufgewachsen ist (von manchen Autor-Innen als digital-natives bezeichnet[3]) verbindet virtuell reale und imaginierte Realitäten. Dabei entwickeln sich eigene neue Kommunikationsformen bis hin zu cyber-philosophischen Aspekten.[4]

Das gezielte Aufsuchen bestimmter Situationen oder Reize (cues), die Verbindung mit gleichgesinnten und gleichempfindenden Personen und die positive Darstellung eigener Eigenschaften kann zu einer Feedbackschleife führen, die dem Individuum genau jene Verhaltensweisen als positiv und lobenswert rückmeldet, die im sonstigen sozialen Leben eher als unerwünscht, störend oder als pathologisch angesehen werden.

Die Aktivierung des Belohnungssystems dürfte hier im Sinne der intermittierenden Verstärkung erfolgen und sich nicht auf einzelne besondere Situationen beschränken, sondern eine beständige Quelle positiver Erlebnisse im Sinne eines Flow darstellen. Dies ist auch mit dem Prozess der Generalisierung von Lernerfahrung in interaktiven Medien des modernen Zeitalters verbunden.

In diesem grundlegenden Lernmechanismus dürfte am ehesten eine empirisch zu erforschende und methodisch schwer zu fassende Abhängigkeits- und Suchtkomponente sozialer Netzwerke liegen.[5]

Diese Überlegung lässt allerdings zunächst unberücksichtigt, dass sich soziale Netzwerke weiter entwickeln, ausdifferenzieren und ab einem bestimmten Grad der Vertrautheit auch kritische und auf Verhaltens- und Erlebensänderung zielende Reaktionen hervorrufen können.

Es liegt dann an der Flexibilität und mentalen Mobilität, also den

Ressourcen der BenutzerInnen, auch die kritische Seite eines sozialen Netzwerks zu erfahren und konstruktiv unter Rückgriff auf eben diese Ressourcen zu nutzen oder aber in eine immer weiter virtuell werdende selbst-referentielle Realität abzugleiten.

Ungünstige pathologische Verhaltensweisen

Im Folgenden sollen die für die Kindheit und Jugendphase typischen entwicklungspsychiatrisch definierten und klassifizier-baren Krankheitsbilder im Kontext der Nutzung sozialer interaktiver elektronischer Netzwerke hypothetisch auf ihre Bedeutung untersucht werden, um Chancen und Potentiale aber auch Risiken und Fehlentwicklungen zu konzeptualisieren.

Klassifikationsschema seelischer Erkrankungen

Das multiaxiale Klassifikationsschema[6] seelischer Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter nach der WHO umfasst folgende Achsen:

Achse 1: Psychiatrische Störung
Achse 2: Teilleistungsstörungen
Achse 3: Intelligenzprofil
Achse 4: körperliche Erkrankungen
Achse 5: abnorme psychosoziale Umstände
Achse 6: Schweregrad der Einschränkung

Diese Aufteilung, die sich zusätzlich an der Dichotomie von internalisierenden und externalisierenden Störungen orientieren muss, ist durch die Genderperspektive zu ergänzen. Empirische epidemiologische Untersuchungen zeigen, dass Mädchen im Gegensatz zu Jungen zu deutlich intensiverer regelmässigerer und auch subjektiv als relevanter empfundener Nutzung von interaktiven sozialen Medien neigen.[7]

Während sich die bisherige Diskussion über sog. pathologischen Internetgebrauch, «Mediensucht» und ähnliche Phänomene eher auf männliche Kinder und Jugendliche bezog, ist folglich für die Betrachtung des Bereichs der sozialen Netzwerke zu fordern, die Entwicklung der Mädchen in später Kindheit und Adoleszenz stärker zu beachten.[8] Hintergrund für entwicklungspsychiatrische Überlegungen zu diesem Thema bilden auch die unterschiedlichen Inzidenzen und Prävalenzen seelischer Erkrankungen bei Mädchen und Jungen, die bei einer möglichen Früherkennung und Frühintervention bei problematischem Medienverhalten berücksichtigt werden müssen.

Verhaltensnahe Kriterien

Neben diesen theoretisch und vor allem wissenschaftlich wichtigen Überlegungen können für die Betrachtung und die Einordnung des – vor allem klinischen – Einzelfalles folgende verhaltensnahen Kriterien hilfreich sein:[9]

- In der Partnerschaft/Familie beginnt es zu kriseln
- Überhöhte Telefon- bzw. Providerrechnungen (sofern keine Flatrate)
- Interesse an «realer» Geselligkeit lässt deutlich nach
- Besuch wird lästig, weil man viel lieber am Computer sitzt
- Schule bzw. Ausbildung-/Arbeitsplatz: Elan und Engagement lassen stark nach
- Schlafstörungen
- Nicht mehr in die Familie integriert, eher Aussenseiter
- Gefühl, von Freunden, Kollegen, der Familie nicht mehr verstanden zu werden.

Hierbei geht es selbstverständlich zunächst um statistische und epidemiologische Häufungen, die im Einzelfall nicht zwingend von Bedeutung sein müssen. Allerdings können Sie bei der Beurteilung des klinischen Einzelfalles wie betont Hilfestellung geben. Diese ersetzen aber eine auf das Individuum und die Familie fokussierte Sichtweise – mit dem Ziel der Früherkennung und Frühintervention – in keinem Fall.

Internalisierende Störungen

Die «virtuelle» Realität eines sozialen Netzwerkes wie Schüler-VZ oder Facebook kann für sozial Ängstliche, Zurückgezogene, Phobische und auch Kinder und Jugendliche mit autistischen Störungen eine faszinierende Möglichkeit sein, ihre individuellen Kommunikationskompetenzen virtuell auszubauen und Gleichgesinnte zu finden.

Für Instabile, zu Regression neigende, leicht zu Beeinflussende, zu Dissoziation und Realitätsverkennung neigende Kinder und Jugendliche können aber virtuelle soziale Netzwerke zusätzliche Irritation, mangelnde Kontrollmöglichkeiten, Nähe-Distanz-probleme und weitere Instabilität bedeuten. Dies ist besonders in solchen Fällen von grosser Bedeutung, wo die Medienkompetenz ausschliesslich auf technologischer Ebene entwickelt wird und nicht mit einer entsprechenden Persönlichkeitsentwicklung – insbesondere in den Bereichen Autonomie, Selbstwertgefühl und Impulskontrolle – verbunden ist.

Besondere Aufmerksamkeit sollte hierbei weniger dem Thema Aggression geschenkt werden, sondern vielmehr den sog. Versorgungskonflikten. Die sehr frühe Beschäftigung mit elektronischem Spielzeug und Medien ist oft gerade bei Mädchen mit einem Bezug zu Versorgungs- und Autarkiethemen verbunden. Hierzu gehört die eigenverantwortliche Pflege eines Tamagochi, die Betreuung eines Furby oder anderen elektronischen Haustiers, weiter die intensive Benutzung von Versorgungs- und Pflegespielen auf Nintendo DS oder anderen Konsolen, die besonders die fünf- bis zehnjährigen ansprechen und innerpsychische Prozesse aufgreifen und weiter bahnen.[10] Interessanterweise zeigt sich die Versorgungs- und Bedürftigkeitsthematik in gleicher oder ähnlicher Weise auch bei jugendlichen pathologischen RollenspielerInnen, so dass in der Zukunft zu prüfen sein wird, ob sich die Grundkonflikte bei den Geschlechtern ggf. ähneln, die jeweiligen Themen und Inhalte sich aber genderspezifisch unterscheiden.[11]

Externalisierende Störungen

Kinder und Jugendliche mit Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom, Impulsivitätsproblemen und dissozialen Neigungen werden die Möglichkeiten sozialer Netzwerke in ihrem Sinne und im Kontext ihrer individuellen Auffälligkeiten begreifen und nutzen.

Die schnelle Reaktionsfähigkeit, die breite Streuung von Informationen und die ungestrafte anonyme Aggressionsmöglichkeit sind sowohl im Rahmen ungünstiger Entwicklungsverläufe beobachtbar als auch als Rahmenbedingung ungünstiger Entwicklung zu nennen.

Selbstverständlich gehört es zu elektronischen sozialen Netz-werken ebenso wie zu Schulklassen oder Vereinen dazu, dass Mitglieder aggressiv ausgegrenzt werden, dass teilweise destruktiv «gelästert» wird und Desinformationen über Einzelne oder Gruppen als sog. Cybermobbing verbreitet werden.

Die im Prinzip stark vorhandene interne Kontrollfunktion durch andere NutzerInnen mit eher pro-sozialem Verhaltensprofil lässt sich vor allem im elektronischen Raum leicht umgehen, indem man sich in bestimmten Kreisen und Zirkeln virtuell aufhält, die die eigene Weltsicht und die eigenen Verhaltensweisen teilen. Als Konsequenz bleibt eine Korrektur des Selbstbildes im schlimmsten Fall gänzlich aus, was eine negative Persönlichkeitsentwicklung noch deutlich verstärken kann.

Hier besteht im Prinzip kein grundsätzlicher Unterschied zur Offline-Welt, allerdings dürften korrigierende oder bestrafende soziale Erfahrungen in der Online-Welt deutlich geringer und in ihrer Wirkung überschaubar sein.

Die Hauptproblematik für diese KlientInnen- bzw. PatientInnengruppe dürfte in der späteren Jugend liegen, wo sie sich exklusiv an die sozialen Netzwerke anschliessen können und ausschliesslich quasi nur noch in diesen verkehren.

Aber auch hier dürfte der Korrektur- und Kontrollfunktion der realen Welt mit ihren Institutionen und Personen weiterhin zentrale Bedeutung zukommen, es sei denn, ein älterer Jugendlicher fällt völlig aus diesen sozialen Adaptationsprozessen heraus, etwa durch Dauerarbeitslosigkeit oder mangelnde familiäre Unterstützung.

Ausblick

Zum jetzigen Zeitpunkt der klinischen und wissenschaftlichen Diskussion stehen Mitgliedschaft und Aktivität in sozialen Netzwerken unter dem Aspekt der Suchtentwicklung zu Recht im Hintergrund, da mögliche zugrunde liegende Mechanismen allenfalls hypothetisch dargestellt werden können und empirische Untersuchungen aus dem deutschsprachigen bzw. mitteleuropäischen Raum fehlen.

Dies steht im Gegensatz zu der sich entwickelnden Literatur zu den Themen pathologischer Internet- und Mediengebrauch, Online-Glücksspiel und Online-Multiplayer-Rollenspiele.[12]

Auch die lebhaften aktuellen publizistischen und technologie-kritischen Aktivitäten[13] müssen bei der Gesamteinschätzung der Problematik berücksichtigt werden, denn ebenso wie die pathologische Teilnahme an sozialen Netzwerken können eine krankheitsbedingte Exklusion, aber auch das jahrzehntelange Verbleiben von allzu persönlichem «content» aus Krankheitsphasen eine Belastung darstellen.

Um weitere heuristische Ansätze zu finden, sollte in Tiefeninterviews mit Intensiv-UserInnen zunächst auf der Einzelfallebene herausgefunden werden, ob Suchtpotentiale beim Individuum bzw. der einzelnen Familie bestehen.

Aktuell erscheint eine fundierte Einschätzung und Bewertung interaktiver sozialer Medien in Bezug auf die kindliche und jugendliche Entwicklung noch nicht möglich. Zuschreibungen wie «Sucht auslösend» oder «Aggression fördernd» sind zumindest zum jetzigen Zeitpunkt weder klinisch noch empirisch begründet. Die genannten Entwicklungen und formulierten Annahmen sind aber in Zukunft sorgsam zu beobachten und interdisziplinär zu bewerten.●

Literatur

Bilke, O./Spitczok v. Brisinski, I. (2009): Pathologischer Mediengebrauch. Entwicklungspsychiatrische Ansätze für die kinder- und jugendmedizinische Praxis und Klinik. Monatsschrift für Kinderheilkunde 157(5): 433-442.

Bilke, O./Calia, G./Pellarin, M./Müller, X./Wölfling, K. (2011): Pathologischer Mediengebrauch und sog. Internetsucht in der klinischen Praxis. Pädiatrische Praxis: (im Druck).

Bilke, O./Hellenschmidt, T./Sorychta, H. (2011): Psychodynamik und Konfliktstruktur bei pathologischem Internetgebrauch – erste Befunde bei Jungen in der klinischen Versorgung. Sucht: Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis 57(1): 9-15.

Carr, N. (2010): The Shallows. Atlantic Books: London.

Christakis, N./Fowler, J. (2010): Connected. The amazing power of social networks. Harper Press: London.

Lanier, J. (2010): Gadget – Warum die Zukunft uns noch braucht. Berlin: Suhrkamp.

Meckel, M. (2011): Next. Rowohlt: Hamburg.

MPFS – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2010): Jim-Studie 2010. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf10/JIM2010.pdf, Zugriff 3.11.2011.

Palfrey, J./Gasser, U. (2008): Born Digital. Basic Books: New York.

Pariser, E. (2011): The Filter Bubble. Viking/Penguin: London.

Raab, T. (2010): Wir sind online – wo seid Ihr? Blanvalet: München.

Remschmidt, H./Schmidt, M.H. (Hrsg.) (2004). Multiaxiales Klassifikationsschema für psychische Störungen des Kindes- und Jugendalters nach ICD-10 der WHO. 4. Aufl. Bern: Huber.

Willemse, I./Waller G./Süss D. (2010): JAMES. Jugend | Aktivitäten | Medien – Erhebung Schweiz. ZHAW: Zürich. www.tinyurl.com/6bz9088, Zugriff 3.11.2011.

Turkle, S. (2011): Alone Together. Basic Books: New York.

Endnoten

1 Vgl. Pariser 2011.
2 Vgl. Bilke et al. 2009; Christakis et al. 2010.
3 Vgl. Palfrey 2008.
4 Vgl. Lanier 2010.
5 Vgl. Carr 2010.
6 Vgl. Remschmidt et al. 2004.
7 Dies zeigen z. B. die JIM-Studie in Deutschland (vgl. MPFS 2010) und die JAMES-Studie in der Schweiz (vgl. Willemse et al.).
8 Vgl. ebd.
9 Vgl. Bilke et al. 2011.
10 Vgl. Raab 2010.
11 Vgl. Bilke/Hellenschmidt et al. 2011.
12 Vgl. Bilke et al. 2009; Turkle 2011.
13 Vgl. Meckel 2011; Pariser 2011.